

DRAFD INFORMATION



Verband Deutscher in der Résistance, in den Streitkräften der Antihitlerkoalition und der Bewegung »Freies Deutschland« e.V.

August 2010

Rotarmist, Historiker, Diplomat

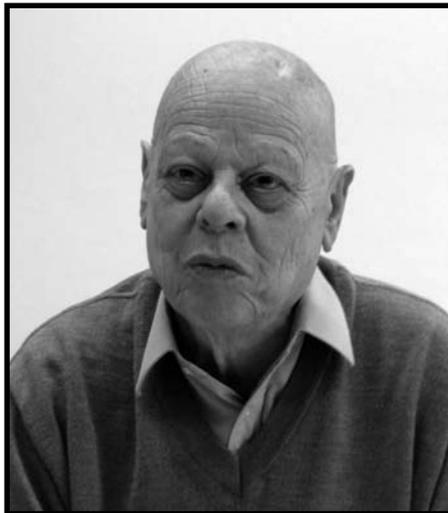
Zum Tod von Stefan Doernberg, Vorsitzender der DRAFD

Er könne an der Lesung zum 65. Jahrestag der Befreiung am 8. Mai leider nicht teilnehmen, sagte Stefan Doernberg, da sei er mit Moritz Mebel in Moskau zur Siegesfeier eingeladen. In diesem Nebensatz klingt an, dass es nicht viel mehr als diese beiden gab. »Im gesamten Verlauf des Krieges kämpften nur wenige Deutsche in der Uniform der Roten Armee an der Front. Inzwischen weiß ich, dass es gegen Ende des Krieges allenfalls 30 bis 40 waren«, heißt es eher lapidar in Doernbergs Memoiren, die im Vorfeld des 60. Jahrestages erschienen. »Fronteinsatz« hatte ich ihm als Titel vorgeschlagen, was ihm nicht sehr zusagte: Er wollte sein Leben nicht auf diese zwei Jahre reduziert wissen. Also fügten wir als Unterzeile hinzu: »Erinnerungen eines Rotarmisten, Historikers und Botschafters«.

Den Historiker Doernberg wollten wir in seinem nächsten Buch zu Wort kommen lassen. Er habe schon einige Kapitel fertig, sagte er. Wenn er aus Moskau zurück sei, müssten wir darüber reden. »Mein 20. Jahrhundert« sollte das Buch heißen, und die wichtigsten Zäsuren darin waren die Oktoberrevolution und der Untergang des Sozialismus 1989/90. An einem dritten epochemachenden Ereignis war er 1945 selbst beteiligt.

1935 floh Doernberg mit seinen jüdischen Eltern aus Berlin-Wilmersdorf in die Sowjetunion. Er machte in Moskau Abitur und meldete sich am Tag des Überfalls, seinem 17. Geburtstag, zur Roten Armee. Die wollte den Komso molzen nicht. Im Januar 1942 bekam er die Aufforderung, sich mit Papieren und kleinem Gepäck in einem Kommando einzufinden, was große Befriedigung bei ihm auslöste. Doch statt an der Front fand er sich in einem Internierungslager

für Sowjetdeutsche im Südrural wieder. Ein halbes Jahr später kam er frei, der Lagerchef entschuldigte sich bei ihm. Der Historiker Doernberg fand später in einem russischen Archiv den Grund: eine Intervention von Pieck und Dimitroff bei der Führung des NKWD.



Über den Besuch der Komintern-Schule kam er im Sommer dann doch an die Front. »Mit der 8. Gardearmee führte mich der schwere und unvergessliche Weg des Krieges durch die Ukraine, Belorussland und Polen bis in meine Geburtsstadt Berlin«, erinnerte er sich. Er dolmetschte Tschuikow, als dieser die Kapitulation am Schulenburg-Ring verhandelte, und tippte am 2. Mai Weidlings Befehl zur Aufgabe mit mehreren Durchschlägen (von denen ein Exemplar in seinem Besitz verblieb). Anschließend fuhr Leutnant Doernberg mit dem Adjutanten des »Befehlshabers Verteidigungsbe reich Berlin« im Lautsprecherwagen durch die zerstörte Stadt und forderte seine Landsleute auf, die Waffen zu strecken. Es gehört zur bitteren Ironie der

Geschichte, dass sich das Leben von Stefan Doernberg 65 Jahre nach diesem Ereignis vollendete. Aber was ist daran ironisch? Es ist tragisch! Der Kommunist Doernberg hatte ein erfülltes Leben, das in jeder Phase Respekt abnötigt. Nach dem Krieg und einer kurzzeitigen Tätigkeit bei der Sowjetischen Militäradministration arbeitete er einige Jahre bei der Täglichen Rundschau. Er studierte an der Lomonossow-Universität in Moskau Geschichte. Im Sommer 1954 gab das ZK der KPdSU einer Bitte des ZK der SED statt, und Doernberg konnte endlich nach Berlin zurückkehren. Mit 31 Jahren übernahm er den Lehrstuhl Allgemeine Geschichte an der Akademie für Gesellschaftswissenschaften. Später leitete er das Deutsche Institut für Zeitgeschichte, wurde Professor und schließlich Direktor des Instituts für Internationale Beziehungen an der Akademie für Staats- und Rechtswissenschaften. Und von dort schickte ihn Erich Honecker 1981 nach Helsinki, wo Doernberg bis 1987 die DDR als Botschafter vertrat. Danach engagierte er sich vor allem friedenspolitisch; seine letzte Funktion war die Leitung des Verbandes Deutscher in der Résistance, in den Streitkräften der Antihitlerkoalition und der Bewegung »Freies Deutschland« e.V. (DRAFD), die er im November 2008 übernahm.

Am 3. Mai ist Stefan Doernberg überraschend gestorben. Er war nicht nur ein exklusiver Zeitzeuge, sondern stets auch ein kritischer, abwägender Zeitgenosse, der sich mit raschen Urteilen zurückhielt. Das machten die Erfahrungen seines Lebens. Vieles, was doch als ewig und unverbrüchlich galt, zerbrach und zerstoß lange vor Anbruch der Ewigkeit. Die prüfende Bedächtigkeit und die Aufrichtigkeit sowie die Überzeugung, die wir mal historischen Optimismus nannten, hatte er sehr vielen voraus. Er wird uns deshalb besonders fehlen. Diese Lücke bleibt offen.

Frank Schumann
aus jungeWelt v. 4.5.2010

Humanismus – Leitfaden seines Lebens

Aus der Trauerrede des Russischen Botschafters Wladimir Kotenew für Stefan Doernberg

Stefan Doernberg war für viele als Mensch, Wissenschaftler und Diplomat ein Vorbild. Er war ein aufrichtiger, treuer Freund Russlands, für den die Annäherung zwischen unseren Völkern, die gegenseitige Bereicherung der nationalen Kulturen und die Vermittlung von Kenntnissen übereinander ein persönliches Anliegen waren. Es sind Menschen wie Stefan Doernberg, die die historische Aussöhnung zwischen Russen und Deutschen möglich gemacht und dazu beigetragen haben, dass aus den Feinden von einst Freunde wurden. Dies tat er aus Überzeugung, als ehemaliger Offizier der Roten Armee, Antifaschist, Demokrat, der konsequent dafür eintrat, dass vom deutschen Boden nie wieder ein Krieg ausgeht. Dieses zutiefst hu-

manistische Ziel wurde zum Leitfaden seines gesamten Wirkens. Seine letzte öffentliche Botschaft am 24. April 2010 im Treptower Park richtete er an die junge Generation Russlands. Sie dürfe die Verdienste ihrer Väter und Großväter im heldenhaften Kampf gegen den Hitlerfaschismus nie vergessen und solle die strategische Partnerschaft zwischen Russland und Deutschland vorantreiben. Mit Bestürzung nahm man in Moskau die traurige Nachricht von seinem Ableben auf, umso mehr weil man ihn in Moskau am 9. Mai zur Siegesfeier als Ehrengast erwartete.

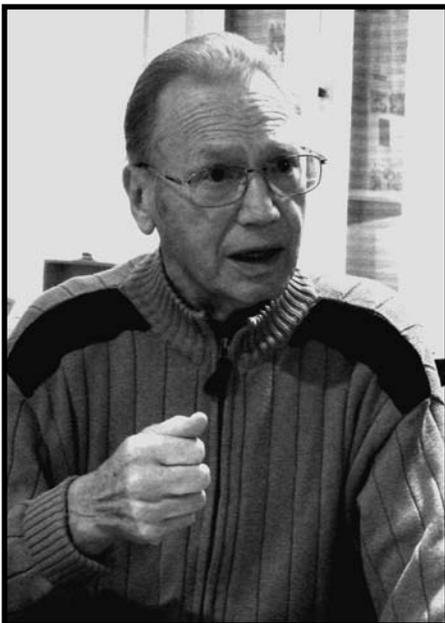
Mit großer Herzenswärme erinnere ich mich an unsere Gespräche am 21. April diesen Jahres in der Botschaft bei der Pressekonferenz anlässlich des 65. Jah-

restages des Sieges über die Nazidiktatur. Trotz Krankheit hielt er es für notwendig, nicht nur zu dieser Veranstaltung zu kommen, sondern dort eine spontane und dafür umso brillantere Rede zu halten, in der er erneut den gewichtigen Beitrag der UdSSR zur Befreiung Europas vom Hitlerfaschismus hervorhob. Wenn es den 8./9. Mai nicht gegeben hätte, würde die Zivilisation heute ganz anders aussehen, wenn es diese Zivilisation überhaupt noch gäbe.

Dem kann ich nur hinzufügen: Es sind Menschen wie Stefan Doernberg, denen wir den Fortbestand dieser Zivilisation verdanken. Ohne ihn wäre die heutige Welt ein finsterner Ort gewesen. Wir trauern um ihn und werden ihn sehr vermissen.

Einen Strauß zum Gedenken

Am 4. Februar verstarb Kurt Hälker in Berlin



dat warst, der während der Besetzung in Paris, aller Gefahren zum Trotz, den Weg des Kampfes gefunden hat, in die Reihen der französischen Résistance, den Weg der Ehre, den Weg des Kampfes gegen den deutschen Faschismus. Wir werden nie vergessen, wie sehr du dein Leben lang dafür gewirkt hast, dass die jungen Deutschen und alle jungen Menschen die Wahrheit über die Schrecken der Naziherrschaft erfahren.

Es war im Juni 1956, als Léon und ich dich im Sekretariat des Deutschen Friedensrates kennen lernten. Da hast du zu mir gesagt: „Ich habe die Wehrmachtsuniform getragen.“ Und du schautest mich traurig an. Ohne Grund!

Mit Wehmut kommen mir die Erinnerungen an unsere letzte Begegnung in den Sinn. Besonders an den Tag, als wir am Mont Valérien waren, der Folterstätte so vieler Partisanen, auch der des armenischen Dichters Manouchian, der von den Nazis erschossen wurde und der in seinem Abschiedsbrief schrieb: „Ich sterbe ohne Hass in mir auf das deutsche Volk.“ Du warst immer aktiv und ein unermüdlicher Streiter. Du hast die Initiative ergriffen und den Direktor des Lycée La Fontaine aufgesucht, wo du während

des Krieges kaserniert warst. Dir ist es zu verdanken, dass es zu Begegnungen mit den Schülerinnen und Schülern kam, denen du vom Widerstand deutscher Patrioten in Frankreich erzähltest. Auch vor den Schülern der deutschen Schule in Paris hast du gesprochen. Und dann sind diese Schüler an deiner Seite zum Mont Valérien gegangen, wo sie Blumen niedergelegt haben im Gedenken an die Kämpfer der Résistance, die dort von deutschen Soldaten erschossen worden sind. Kurt, deine vielen Freunde, deine Kameraden der DRAFD haben dein Leben gewürdigt, so wie du es verdient hast. Diesen Ehrungen möchte ich die unserer Kameraden von der Francs-Tireurs et Partisans, Mouvement des Ouvriers Immigrés hinzufügen, von der FTP-MOI, jener Maquisarden, an deren Seite du in den Reihen der französischen Résistance gegen den deutschen Faschismus gekämpft hast. Ihre Überlebenden werden dich nie vergessen. Es war für sie eine Ehrenpflicht, einen Strauß an deinem Grab niederzulegen.

Hermine Pulvermacher

Hermine Pulvermacher ist Kämpferin der Résistance, Ritter der Französischen Ehrenlegion. Von 1962 bis 1999 war sie Geschäftsführerin der kommunistischen Fraktion der Nationalversammlung.

Die Nachricht von deinem Tod hat uns sehr traurig gemacht. Hätten wir nicht hier sein können, um von dir Abschied zu nehmen, es wäre für uns ungleich schmerzlicher gewesen. Kurt, jetzt, wo Du uns verlassen hast, wollen wir dir sagen, wie stolz wir sind, dich gekannt zu haben. Wir werden nie vergessen können, dass du dieser junge deutsche Sol-

Verschmelzung mit VVN-BdA

Wie geht es weiter mit dem Verband DRAFD?

Auf der letzten Jahres-Mitgliederversammlung am 14. November 2010 wurde der Vorstand beauftragt, Verhandlungen mit dem Vorstand der VVN-BdA aufzunehmen, um eine engere organisatorische und inhaltliche Arbeit beider Verbände zu sichern.

Die Begründung für diesen Beschluss liegt in der starken Dezimierung der noch lebenden Antifaschisten, die in der französischen Résistance, in den Streitkräften der Antihitlerkoalition und der Bewegung »Freies Deutschland« gekämpft haben und dem mangelnden Erfolg bei der Gewinnung der Kinder und Enkelkinder dieser Antifaschisten sowie anderer Interessenten in unsere Organisation aktiv mitzuwirken. Nach mehreren Beratungen, auch unter Einschaltung des Vertrauensanwalts der VVN-BdA, liegt nunmehr der Entwurf eines Verschmelzungsvertrages vor, der die Zustimmung der Mitglieder der DRAFD auf der nächsten Jahresmitgliederversammlung und der Mitglieder der VVN-BdA auf dem nächsten Bundeskongress im April 2011 bedarf. Dieser Verschmelzungsvertrag geht in seiner Präambel davon aus, dass beide Verbände ausweislich ihrer Satzungen und ihrer tatsächlichen Tätigkeit weitgehend identische Ziele haben.

Zweck beider Verbände ist die Forschung über die Verfolgung Deutscher im Naziregime und über die Teilnahme Deutscher an den Widerstandsbewegungen sowie die Leistung einer Bildungsarbeit, um die Öffentlichkeit über die Verbrechen des Faschismus aufzuklären, damit nie wieder vom deutschen Boden ein Krieg ausgeht. Diese inhaltliche Übereinstimmung ermöglicht den organisatorischen Zusammenschluss und die vorhandenen Kräfte zu bündeln. Vorbehaltlich der Zustimmung der beiden Gremien werden die Mitglieder der DRAFD ab Mitte 2011 Mitglieder der VVN-BdA – falls sie es nicht schon sind – und entrichten bei der VVN-BdA ihren Mitgliedsbeitrag.

Von einigen DRAFD-Mitgliedern ist schon jetzt der Wunsch geäußert worden, innerhalb der VVN-BdA eine Interessengemeinschaft »DRAFD« zu gründen, um die geleistete Arbeit fortzusetzen. Dem steht nichts im Weg und sollte auf unserer nächsten und wahrscheinlich letzten Jahresmitgliederversammlung diskutiert werden. Dabei sollte die weitere Publikationstätigkeit und die sachgerechte Archivierung der Nachlässe unserer Kameraden gesichert werden.

André Lohmar

Internet-Redaktion bittet um Hilfe und Unterstützung – Verstärkung gesucht

Der Verein DRAFD befindet sich im Umbruch. Viele der Gründungsmitglieder sind hochbetagt, können nicht mehr aktiv sein. Wir als ihre Kinder und Enkel wissen, dass es nicht einfach ist, ihnen nachzufolgen. Schon vor ca. zehn Jahren hatte die damalige Vereinsleitung mit ihrem damals über 90-jährigen Ernst Melis an der Spitze eine Internetpräsentation organisiert.

Diese nicht mehr aktuelle Präsentation und wurde im letzten Jahr durch eine moderne CMS-Präsentation abgelöst. Und seit Anfang dieses Jahres das DRAFD-Wiki im Aufbau.

Hierzu werden die Kurzbiografien von den im 2005 herausgegebenen Biografischen Lexikon enthaltenen Personen aufgenommen. Die Inhalte werden aufbereitet, verlinkt, kategorisiert und wenn möglich mit Bildern versehen. Es ist eine umfangreiche Arbeit, die nur langsam voranschreitet. Wir benötigen Lebensdaten, Lebensstationen, Erinnerungen und Belege für diese Daten aus Büchern und Dokumenten und vor allem Illustrationen, die im Internet veröffentlicht werden dürfen.

Ferner ist geplant, auch Beiträge zu einzelnen Sachgebieten, zum Beispiel zur Bewegung »Freies Deutschland«, zur Résistance oder zur FDJ-Arbeit in Prag, Paris und Großbritannien aufzunehmen.

Parallel dazu werden auch in Wikipedia Beiträge gestellt und bereits dort vorhandene Texte ergänzt. Der Nachteil hierbei ist, dass dieses Portal jedem zugänglich ist, und so die Richtigkeit und Wissenschaftlichkeit nicht gesichert werden können. Mit einem abgeschlossenen, moderierten Wiki, so wie es gerade aufgebaut wird, lässt sich besser eine Datensammlung anlegen, die Wikipedia sinnvoll ergänzt und die inhaltlich von uns bestimmt wird.

Für diese anspruchsvolle Aufgabe benötigen wir dringend Unterstützung, wir benötigen Namen und Fakten zu weiteren aufzunehmenden Personen, Fotos und Zeitzeugnisse und vor allen Dingen Autoren. Bitte unterstützt unsere Internet-Redaktion!

Hans-Joachim Gutmann

Kurt Gutmann neuer DRAFD-Vorsitzender

Kamerad Kurt Gutmann wurde auf der Vorstandssitzung der DRAFD am 7. Mai 2010 einstimmig zum amtierenden Vorsitzenden des Verbandes gewählt.

Kurt Gutmann, Jahrgang 1927, kam im Rahmen der von Großbritannien organisierten Transporte für jüdische Kinder im Jahr 1939 nach Schottland. Zunächst meldete er sich freiwillig zur Arbeit in der Kriegsindustrie, 1944 zur britischen Armee. Dort gehörte er dem Elite-Regiment »Black Watch« an.

Seine Familie kam in den Vernichtungslagern der Nazis ums Leben. Nach Ende des Krieges kehrte er nach Deutschland zurück.

Dem Verband DRAFD gehört er seit der Gründung an.



Sinnloses Blutvergießen endlich beenden

Über die Gründung und das Wirken des Bundes Deutscher Offiziere



Vorstandsmitglieder des »Bundes der Offiziere« – erste Reihe (v. l. n. r.): Major Fritz Bächler, Generalleutnant Alexander Edler von Daniels, Oberst Luitpold Steidle, General Walther v. Seydlitz, Oberst Hans-Günther van Hooven, zweite Reihe: Major Erwin Engelbrecht (2. v. l.), Major Hermann Lewerenz (6. v. l.), Generalmajor Martin Lattmann (7. v. l.), Major Bernhard Bechler (2. v. r.), Oberstleutnant Alfred Bredt (4. v. l.)

Fotos: Archiv VVN-BdA

Wir schreiben das Jahr 1943, das fünfte Jahr des Zweiten Weltkrieges. Mit dem Inferno von Stalingrad ist die Wende eingeleitet worden. Der Widerstand gegen den verbrecherischen Krieg hat mit der Gründung des Nationalkomitees Freies Deutschland (NKFD) am 12./13. Juli in Krasnogorsk und mit der Gründung des Bundes Deutscher Offiziere (BDO) am 11./12. September in Lunowo eine neue Qualität erfahren.

Gründungsvorbereitung

Bereits bei der Gründung des Nationalkomitees zeigte sich, dass für seine wirkungsvolle Ausstrahlung auch die Mitwirkung der Stalingrader militärischen Führungskräfte erforderlich ist. Oberst und Ritterkreuzträger Luitpold Steidle und Oberstleutnant Alfred Bredt, die als Gäste an den Gründungsfeierlichkeiten des NKFD teilgenommen hatten, versagten trotz ihrer eindeutigen Haltung zur sofortigen Beendigung des Krieges durch den Sturz Hitlers den Dokumenten des Nationalkomitees ihre Zustimmung. Sie teilten die Befürchtung der Mehrheit der Offiziere, dass im Komitee ein Über-



gewicht der »Linken« festzustellen sei – gemeint waren damit die deutschen Emigranten und Überläufer – und dass ranghohe Stalingrader Offiziere gänzlich fehlten. So formierte sich unter den Offizieren – organisiert vom ehemaligen Stahlhelmer und überzeugten Hitlergegner Oberstleutnant Alfred Bredt – eine Initiativgruppe, für die er Oberstleutnant Bechly, die Majore von Frankenberg,

Pochlitz, Lewerenz, den Ritterkreuzträger und Hauptmann Domaschek sowie Oberst van Hooven (Foto oben) gewann. Mit Oberst Steidle sollte die Gruppe ihren leidenschaftlichsten Sprecher finden. Ziel der Gruppe war es, einen eigenständigen Bund Deutscher Offiziere zu gründen, der das Nationalkomitee ergänzen sollte. Seine speziellen Aufgaben waren die Gewinnung der deutschen Generalität, um möglichst rasch das unvertretbar hohe und nicht durchzuhaltende Blutvergießen auf beiden Seiten zu beenden.

Sowjetische Unterstützung

Die sowjetische Seite verfolgte diese Initiative aufmerksam und benannte zwei Beauftragte, um Kontakt aufzunehmen. Das waren Professor Arnold und Oberst Stern von der Politverwaltung der Roten Armee. Die Kontaktaufnahme erfolgte und General Melnikow, Kommissar der Staatssicherheit und Chef der sowjetischen Kriegsgefangenenverwaltung, teilte der Gruppe »im Auftrag höchster Stellen« die sowjetische Haltung zu den Absichten der Initiativgruppe mit. Sie lautete: Gelänge es dem zu gründenden Bund Deutscher Offiziere, durch die Appelle an die Wehrmachtsführung einen Staatsstreich gegen Hitler herbeizuführen und damit diesen Krieg zu beenden, so werde sich die Regierung der UdSSR für ein deutsches Reich in den Grenzen von 1937 einsetzen. Sie werde sich, wenn dieses Ziel rechtzeitig, d.h. vor Erreichen der Grenzen erreicht wäre, auch für eine weitere Existenz der deutschen Wehrmacht einsetzen. Sie wünschte, dass Deutschland ein Machtfaktor bleiben und eine friedliche Macht sein solle. Die entscheidende Bedingung war, dass eine bürgerlich-demokratische Regierung in Deutschland der Sowjetunion mit Freundschaftsverträgen verbunden sein solle. Das war eine letzte Chance, um Deutschland vor dem Untergang zu bewahren. Noch existierten kleine gemeinsame Beschlüsse der Alliierten, die vorsahen, das Deutsche Reich zu zerstücken oder gar auszulöschen. Auch die Casablanca-Formel – bedingungslose Kapitulation als Voraussetzung für einen Frieden – galt nur für die Westmächte. Die Sowjetunion hielt sich an ►

die Worte Stalins vom 23. Februar 1942: »Die Hitler kommen und gehen, aber das deutsche Volk, der deutsche Staat bleiben«.

Kriegswahnsinn stoppen

Am 11. und 12. September 1943 gründete die Initiativgruppe gemeinsam mit etwa 100 Delegierten aus den Offizierslagern der Sowjetunion den Bund Deutscher Offiziere in Lunowo bei Moskau, dessen Wurzeln, wie es der Wehrmachtspfarrer Kayser formulierte, in jenen Tagen liegen, da wir im Kessel von Stalingrad unsere letzten Heimatgrüße schrieben und erhielten, da wir die Sinnlosigkeit und den Wahnsinn der Befehle einer truppen- und volksfremden Führung einsahen und Massen unserer Kameraden im Schnee notdürftig verscharren mussten. Sie alle, die Toten von Stalingrad, gehören mit zu diesem Bund, leihen uns, den Überlebenden, ihre Stimme. Wir sind innerlich frei geworden und haben die Berufung erkannt wie einst York und Clausewitz, Graf Dohna und Stein. Und zu den Wurzeln dieses Bundes gehörte der leidenschaftliche



Appell des ersten deutschen Offiziers, der aus sowjetischer Gefangenschaft mit Hitler brach und zu seinem Sturz in seinem »Manneswort eines deutschen Hauptmanns« aufrief. Es war Hauptmann Dr. Ernst Hadermann.

Hauptziel Frieden

Der Bund Deutscher Offiziere wählte General von Seydlitz zu seinem Präsidenten, Generalleutnant von Daniels (Foto) und die Obersten Steidle und van Hooven zu Vizepräsidenten. Zum Vorstand gehörten ferner die Generalmajore



Genralfeldmarschall Friedrich Paulus, unterzeichnet einen Aufruf an die kriegsgefangenen deutschen Offiziere und Soldaten in der UdSSR, mit Generalmajor Leyser, Oberst Wilhelm Adam und General Walther von Seydlitz-Kurzbach, August 1944

Fotos: Dt. Bundesarchiv/ZB

Korfes und Lattmann. Damit stand der ehemalige Stalingrader Kommandeur des II. Armeekorps an der Spitze einer zweiten, selbständigen antinationalsozialistischen Organisation in der UdSSR. Die Konferenz verabschiedete den »Appell an den Reichskanzler, das Deutsche Volk und die Wehrmacht!« Darin heißt es u.a.:

»Die Armee von Stalingrad will die unverzügliche Beendigung des Krieges. Sie kennt die Hauptforderungen des Gegners für einen Friedensschluss. Die Armee von Stalingrad weiß, dass ein ehrenvoller Friede möglich ist. Wir müssen einen zweiten Versailler Frieden verhindern, der den Keim neuer Kriege in sich trägt. Noch können wir einen solchen Frieden schließen, der eine Zerstückelung Deutschlands verhindert und es vor Elend bewahrt.« Es folgte der »Aufruf an den Reichskanzler und Oberkommandierenden« zurückzutreten und damit den Weg »zur Rettung des deutschen Volkes freizugeben«.

Das zweite Dokument hatte den Titel »Bund Deutscher Offiziere. Aufgaben und Zielsetzung« und beinhaltete sechs Punkte:

1. Anschluss an die internationale Bewegung Freies Deutschland.

2. Forderung nach Rücktritt Hitlers und Bildung einer vom Vertrauen des Volkes getragenen Regierung. Die Regierung muss zum unverzüglichen Friedensschluss bereit und fähig sein.

3. Verhinderung der Zerstückelung Deutschlands.

4. Erhalt des Heeres für Verteidigungszwecke.

5. Gewissens- und Glaubensfreiheit, Redefreiheit und Schutz des gesetzlich erworbenen Eigentums.

6. Friedliche Zusammenarbeit mit der UdSSR und den anderen Völkern.

Breite Einheitsfront

Zum Abschluss der Gründungsversammlung reichte General von Seydlitz dem Gefreiten Zippel, einem Deserteur und Mitglied des Nationalkomitees, als Vertreter der Mannschaften im Zeichen der Gemeinsamkeit der politischen Interessen die Hand. Das war mehr als ein symbolischer Akt, ebenso wie der einstimmig angenommene Vorschlag von Major Hetz, Vizepräsident des Nationalkomitees Freies Deutschland, ihn und neun weitere Offiziere in den Bund der Offiziere aufzunehmen. Parallel dazu, gleichsam als Gegenzug, sollten die Generäle von Seydlitz und von Daniels ►



v.l.n.r.: Friedrich Paulus, Generalmajor Leyser, Oberst Wilhelm Adam und General Walther von Seydlitz-Kurzbach 1943.
Foto: Archiv VVN-BdA

die Zahl der bisherigen Vizepräsidenten des Nationalkomitees ergänzen und dabei General von Seydlitz zum »Ersten Vizepräsidenten und Stellvertreter des Präsidenten Erich Weinert berufen werden. Damit war eine Einheitsfront von maximaler Breite und Vielfalt erreicht, um im beiderseitigen Interesse dem opferreichen Blutvergießen ein Ende zu setzen.

Fronteinsatz anderer Art

Der Bund deutscher Offiziere trat sofort nach seiner Gründung in Aktion. Eine seiner ersten Bemühungen war die Ge-

winnung von Generalfeldmarschall Paulus. Noch am Gründungstag selbst rief der Präsident über Rundfunk die Frontkommandeure auf, den Befehlen Hitlers nicht länger zu folgen und die Truppen geordnet bis zur Reichsgrenze zurückzuführen. Unverzüglich wurde auch eine Gruppe hoher Offiziere gebildet, um an ihren jeweils früheren Frontabschnitten die Aufnahme von Verhandlungen mit Parlamentären zu prüfen und zu organisieren. So reisten bereits Anfang Oktober General von Seydlitz und Oberst van Hooven an die Nordwest-Front, um die notwendigen Schritte einzu-

leiten. Einen Großeinsatz des Bundes deutscher Offiziere finden wir bei den Kämpfen um den Kessel von Korsun-Schewtschenkowski (Tscherkassy). Hier waren acht Divisionen, die SS-Division Wikinger und die SS-Brigade Wallonie bereits sechs Monate lang eingekesselt. Ihnen drohte das gleiche Schicksal wie der 6. Armee bei Stalingrad. Das sollte verhindert werden. Vier Gruppen ranghoher Offiziere des Bundes und der dort eingesetzten Frontbevollmächtigten des Nationalkomitees, darunter Hauptmann Hadermann und Oberst Steidle, begann die Arbeit um die Köpfe der in dem 40 km langen und etwa 15 km tiefen Kessel Eingeschlossenen.

Erfolg blieb aus

Alle Mittel der Beeinflussung wurden eingesetzt, von persönlichen Briefen an die eingeschlossenen Generäle und ihre Überbringung durch Parlamentäre bis zu Lautsprechersendungen und dem Abwurf von Flugblättern. Trotz aller aufopfernder Bemühungen stellte sich der angestrebte Erfolg nicht ein. Unter hohem Blutverlust gelang den Eingeschlossenen ein Durchbruch. Nur 18.000 Soldaten und Offiziere überlebten, gerieten in Gefangenschaft. Nicht der erstrebte Erfolg, aber dennoch kein ergebnisloser Einsatz. Auch die Aktion des Generalleutnants Vincenz Müller, stellvertretender Chef des XII. Armeekorps der Heeresgruppe Mitte zeugte von dem wachsenden Einfluss der Ideen des Nationalkomitees und des Bundes deutscher Offiziere. Am Morgen des 4. Juli 1944, ein paar Tage vor der Landung der alliierten Truppen in der Normandie, begab er sich auf eigene Faust zu einem ihm gegenüberliegenden russischen Artilleriestab. General Müller wurde sofort einem russischen Oberst zugeführt. Ihm erklärte Müller, dass er beabsichtige, einen Befehl zur Kampfeinstellung an seinem Frontabschnitt zu erteilen. Es gab Übereinstimmung. Müller befahl die sofortige Einstellung der Kämpfe und rettete so das Leben von 50.000 Soldaten und Offizieren. Am 22. Juli, zwei Tage nach dem Attentat auf Hitler, riefen die 16 Generäle, die beim Zusammenbruch der Heeresgruppe Mitte in Gefangenschaft geraten waren, dazu auf, sich Hitler zu verweigern und sich dem Programm des Bundes deutscher Offiziere anzuschließen.

Am gleichen Tage, am 8. August 1944, als Generalfeldmarschall von Witz-►

leben – aktiv an der Verschwörung vom 20. Juli 1944 beteiligt – den Tod durch den Strang an Hitlers Galgen erlitt, trat in Moskau Generalfeldmarschall Paulus, der ranghöchste Offizier in sowjetischer Gefangenschaft, dem Bund Deutscher Offiziere bei. General von Seydlitz nannte diese Entscheidung einen »bedeutenden Schritt... für die Gemeinsamkeit aller gegen Hitler angetretenen Deutschen in der Sowjetunion, der zugleich Beispiel und Vorteil ist.«

Die Existenz und die Wirksamkeit des Bundes Deutscher Offiziere konnte von Goebbels Propaganda-Apparat nicht länger mehr geleugnet werden. Eine Ergebenheits-Adresse, vor allem der Armee, an Hitler musste her. Hier heißt es u.a.: »Wir, die Generalfeldmarschälle der Wehrmacht sind ernstlich besorgt und



Oberst Luitpold Steidle bei der Unterzeichnung des Gründungsaufrufs des »Bundes deutscher Offiziere«.

erbittert über die Nachricht, dass der General der Artillerie von Seydlitz-Kurzbach gegenüber unserer heiligen Sache niedrigen Verrat geübt hat. Damit führt er im Dienst des Feindes stehend, einen Dolchstoß in den Rücken der kämpfenden Front. Wir alle sind von dieser Tatsache tief erschüttert, dass ein Mann, der aus unserer Reihe hervorgegangen ist, Ihnen, Führer, die Pflicht der Treue, brach.«

Keiner der Feldmarschälle verweigerte die Unterschrift. Aufschlussreich ist jedoch, dass sich das Verdammungsurteil der Ergebenheitsadresse ausschließlich



Sitzung des NKFD mit Vertretern des Bundes der Offiziere 1943. Sitzend rechts Erich Weinert, Präsident des Nationalkomitees Freies Deutschland, daneben General von Seydlitz, Vorsitzender des Bundes Deutscher Offiziere, 2.v.l. Heinrich Graf von Einsiedel, Vizepräsident des NKFD.
Fotos: Dt. Bundesarchiv/ZB

gegen General von Seydlitz richtete. In der Öffentlichkeit sollte – so wie es bei der Übergabe Feldmarschall von Manstein an den »Führer« erklärte – der Eindruck entstehen, als seien alle übrigen Mitwirkenden »in einen Zustand der Willenlosigkeit versetzt worden«.

Der Bund Deutscher Offiziere erreichte sein Ziel nicht. Das Konzept des Bundes Deutscher Offiziere kann als letzter, größer, organisierter Versuch gewertet werden, um Deutschland aus eigener Kraft vor seiner nationalen Katastrophe zu retten. Er gehört zu den lichten Momenten der Geschichte Deutschlands und zum patriotischen Erbe unseres Volkes. Das Wirken des Bundes Deutscher Offiziere in den Jahren 1943 bis 1945 ist ein Lichtblick in dunkler Nacht. Bis heute oft noch lieber totgeschwiegen oder diffamiert als sachlich und ehrenhaft gewürdigt. Das zu ändern, bleibt die aktuelle Aufgabe einer wahrheitsgetreuen Geschichtsschreibung unseres Volkes. Es ist der deutschen Widerstandsbewegung gegen Hitler nicht gelungen, einen politischen oder militärischen Sieg aus eigener Kraft zu erringen. So lösten sich auch die beiden Antihitlerorganisationen in der UdSSR, das Nationalkomitee Freies Deutschland und der Bund Deutscher Offiziere auf eigenen Wunsch am 2. November 1945 auf.

Tragisches Ende

Ein letztes Wort zum Präsidenten des Bundes Deutscher Offiziere. Sein Schicksal verlief voller Ungerechtigkeiten, voller persönlicher Enttäuschungen, die ihn jedoch nie von seiner konsequenten humanistischen Grundhaltung abweichen ließen, ebenso wenig wie von seinem Entschluss als Präsident an der Spitze des BDO und als Vizepräsident des NKFD gestanden zu haben. 1950 wurde er von einem Moskauer Militärtribunal wegen angeblicher Kriegsverbrechen zum Tode verurteilt, die dann in eine Haftstrafe von 25 Jahren ungewandelt wurde und die er antrat.

1955, im Zusammenhang mit dem Besuch Konrad Adenauers, wurde seine Rückkehr nach Deutschland möglich. Die Sowjetunion wies ihn nach 12-jähriger Haft aus. Er kehrte in die Bundesrepublik zurück. Unterstützte hier die Politik der Entspannung unter Willy Brandt und trat für ein freundschaftliches Verhältnis mit der Sowjetunion bis zu seinem Tod 1976 ein. Die Bundesrepublik hob das über ihn von den Nazis verhängte Todesurteil auf. Dennoch blieb er für die Öffentlichkeit ein Verräter. Das von dem sowjetischen Militärtribunal verhängte Urteil wurde bis heute nicht aufgehoben.

Hermann-Ernst Schauer

Wie ist dieser Krieg zu beenden?

Das Manneswort des deutschen Hauptmanns Dr. Ernst Hadermann

Der Auftritt des ehemaligen Batteriechefs im 152. Artillerieregiment, Dr. Ernst Hadermann, am 21. Mai 1942 im Kriegsgefangenenlager Jelabuga unterschied sich in vielerlei Hinsicht von den bisherigen der kommunistischen Emigranten. Nicht nur, dass erstmals ein kriegsgefangener Offizier zu Offizieren sprach, war bemerkenswert, sondern die andere Redeweise, der dargebotene Inhalt und die Grundlage der Argumentation, kurz: das andere Herangehen an die bewegenden Fragen der Beendigung des Krieges und des Sturzes des Hitlerregimes. Die grundsätzlich veränderte Diktion resultierte nicht nur daraus, dass die bisherige antifaschistische Arbeit unter den Kriegsgefangenen fast völlig wirkungs- und folgenlos geblieben war. Vorrangig waren es die genaue Kenntnis der geistig-moralischen Verfassung der Wehrmachtsoffiziere, die gewonnenen politischen Einsichten und die eigene geistig-weltanschauliche Prägung bis zum Mai 1942, die Hadermann dazu befähigten.

Ernst Hadermann wurde am 22. Mai 1896 in Schlüchtern/Hessen als Sohn eines Mühlenbesitzers geboren. 1914, nach Abschluss seines Abiturs, meldete er sich als Kriegsfreiwilliger. Als Leutnant kam er von der Front zurück. In der Garnison Fulda wurde er in den Arbeiter- und Soldatenrat gewählt. Während seines Studiums der Germanistik und Geschichte lernte er sozialrevolutionäre Strömungen kennen und trat der USPD bei. Er begeisterte sich für den Expressionismus, für die griechische Antike und nicht zuletzt für die Dichtung Hölderlins und Georges. Das sollte Bleibendes bewirken. 1924 zum Dr. phil. promoviert, wirkte Hadermann dann als Gymnasiallehrer. 1933 wurde er im Zusammenhang mit dem »Röhm-Putsch« verhaftet und der Gestapo vorgeführt. Das hinderte ihn aber nicht - inzwischen Studienrat - 1937 der NSDAP beizutreten und sich freiwillig zur Wehrmacht zu melden. Hadermann war an den Feldzügen gegen Polen, Frankreich und gegen die UdSSR beteiligt. Am 18. Juli 1941 geriet er in Gefangenschaft. Als Offizier nicht zur körperlichen Arbeit verpflichtet, nutzte er im Lager Jelabuga ziel-



Major Herbert Stöblein, Hauptmann Dr. Ernst Hadermann und Major Karl Hetz (v.l.n.r.)

Foto: Archiv VVN-BdA

strebig und umfangreich die Bestände der Bibliothek. Besonders die Welt- und Militärgeschichte, aber auch der Marxismus gehörten zu seiner bevorzugten Studienliteratur. Am 1. Mai 1942 gründete er im Lager eine antifaschistische Offiziersgruppe der 21 Mitglieder angehörten, u.a. die Oberleutnants Charisius und Reiher und die Leutnants Vieth, Gudzent, Augustin, Kohl, Schneider, A.F. Schmidt und Bachleitner.

Widersprüchlichkeiten

Wer den Lebensweg Ernst Hadermanns von 1914 bis 1942 verfolgt, dem fällt auf, dass dieser einige Brüche, aufweist. Geprägt von bürgerlich-humanistischen Positionen, gehörte Hadermann dennoch einer militaristischen Organisation, dem »Stahlhelm« an und war Mitglied einer zutiefst antihumanistischen Partei. Dann brach er auch noch seine Lehrtätigkeit ab und trat freiwillig einer Aggressionsarmee bei, obwohl er die Schrecken des Ersten Weltkrieges durchlebt hatte. Auch die Praxis der Gestapo hat-

te Hadermann kennengelernt. Noch zu Beginn der Aggression gegen die UdSSR glaubte er, ähnlich dem Verlauf des Westfeldzuges, an einen »Blitz-Sieg«. Zehn Monate später hatte er sich antifaschistisch positioniert und warb mit Leidenschaft für die Schaffung einer Front gegen das NS-Regime, seines Sturzes und für die Schaffung eines gerechten Friedens. Bei der erwiesenen Lauterkeit dieses Mannes ist es mit Sicherheit verfehlt, von opportunistischem Verhalten zu sprechen, eher ist zu vermuten, dass eine innere Ablehnung des NS-Regimes vorhanden war, zugleich aber die Auffassung, dass die Wehrmacht »unpolitisch« sei.

Seit seiner Jugend hatte Hadermann den Dichter Stephan George verehrt. Ein Dichter, dessen geschichtsphilosophisches Denken geeignet war, sowohl von der nazistischen Politik und Ideologie, als auch vom konservativen Widerstand gegen diese genutzt zu werden. Auch Oberst Graf Stauffenberg war dem konservativ-bürgerlichen George gefolgt ►

und zwar bis zur Stunde seines Todes, als er vor seiner Hinrichtung ausrief: »Es lebe das geheime Deutschland!« Und genau das beleuchtet die Sachlage. Georges Denken zielte auf ein »neues Reich« als Gegenentwurf zur Weimarer Republik ab. Es sollte als Ergebnis des Handelns des »geheimen Deutschlands« entstehen, eine Ordnung jenseits von Krieg, Gewalt und Rassismus. Dabei wurde besonders auf das Erbe des Stauferkaisers Friedrich II. zurückgegriffen und damit verbunden, auf das des Hellenismus und des Christentums. Erst die enge Verbindung beider Komponenten, so George, würde das »neue Reich« begründen, ihre Trennung dagegen zu Gewalt und schließlich zur Barbarei führen. Es ist in der Rede Hadermanns nicht zu übersehen, dass für ihn Georges Auffassungen die Grundlage darstellen, die Politik und Ideologie des Hitlerstaates zu analysieren. War auch Hadermann in den 30er-Jahren, als evangelisch Erzogener, von der vom Faschismus propagierten, freilich demagogisch vorgetragenen Losung von der »Revolution«, die schließlich das »Dritte Reich« zur Folge hatte, erlegen und der NSDAP beigetreten, ehe er dann, mittels gewonnener Erfahrung und umfangreichen Studien, zum Antifaschisten wurde? Ist die Rede auch ein Akt der Selbstkritik und Identitätsbestimmung? Alle Zeichen deuten darauf hin.

Die Katastrophe im Blick

In seiner Ansprache legte er dar, dass das NS-Regime unweigerlich auf eine nationale Katastrophe hinsteuere und den Krieg mit Sicherheit verlieren werde. Das deutsche Volk würde in den Untergang hineingezogen. Die faschistische Herrschaftspraxis sei direkt mit dem Hang zur Maßlosigkeit in der Politik und Kriegsführung verbunden. Die Gewaltanwendung sei kein Zufall, so der Redner. Sie sei »tief in dem dynamischen Charakter des deutschen Wesens begründet«. Es würde »Kraft und Tiefe« geben, die schon in der deutschen bildenden Kunst nachweisbar sei. Der genannte Hang zur Maßlosigkeit wirke »zerstörerisch und selbst zerstörerisch, wenn sie nicht durch das Maß der Antike geklärt und gebändigt würden, beruhigt und geheiligt durch den Geist der christlichen Religion«. Hadermann fährt fort: »Alle großen Repräsentanten des ‚deutschen Geistes‘, wie George, Lessing, Schiller, Goethe, Leibniz, Stifter und Hölderlin

haben um die notwendige Einheit von Antike und Christentum gewusst und so humanisierend gewirkt.«

Antike und Christentum »hätten dem deutschen Volk zudem Dauer«, also Existenz, verliehen. Und er schlussfolgert: Erst der Nationalsozialismus habe diese Verbindung »abgeschüttelt«. Die Folge sei die Zerstörung des humanistischen und progressiven politischen Erbes gewesen. Es ist ersichtlich, dass Hadermann als Humanist christlicher Prägung argumentierte, verbunden mit den gewonnenen politischen Erfahrungen. An den Anfang seiner Rede stellte Hadermann die Hauptziele: »...den Sturz Hitlers, die Wiederherstellung der Freiheit des deutschen Volkes und den Abschluss eines rechtzeitigen, ehrenvollen Friedens«. Daraus leitete er das Recht und die Pflicht zur Revolution sowie das Profil und die Anforderungen an den antifaschistischen Offizier ab. Anknüpfend daran analysierte Hadermann die reale Lage der Kultur, der Kirche, der Gymnasien und Universitäten sowie die Verfasstheit und die Situation der Klassen und Schichten. Sein Fazit lautete: »Ein stolzes, freies 80-Millionenvolk trägt Fesseln«.

Appell an die Moral

Damit sprach er alle Soldaten der Naziwehrmacht hinsichtlich ihrer nationalen, patriotischen Verantwortung direkt an, ausgehend von deren geistig-moralischer Verfasstheit und Prägung.

Einen besonderen Platz nahm die Frage des militärischen Eides ein. Sich von diesem loszusagen, »ist uns schwer geworden, sehr schwer; jedoch den Eid, den wir Hitler geleistet haben, haben wir ihm nur geleistet als dem Führer des deutschen Volkes. Hitler aber hat das Recht verwirkt, sich Führer des deutschen Volkes zu nennen«, argumentiert Hadermann.

Besonders überzeugend gelang es ihm, die Vorwürfe der Gegner der kriegsgefangenen Antifaschisten zurückzuweisen, so u.a. den Vorwurf des Vaterlandsverrats, des »marxistischen Denkens« bzw. der Absicht, über die »Zerstörung« der Wehrmacht ein »marxistisches Deutschland« anzustreben. Diese Argumentation ist zeitbedingt zu beurteilen, denn Hadermanns Intention folgte dann ja auch modifiziert das Manifest des NKFD. Im Schlussteil seiner Rede knüpfte Ernst Hadermann, geradezu beschwörend, wiederum an die Antike

an. Er fragt, ob sich der »Dreiklang der griechischen Tragödie, Hybris - Ate - Nemesis (Vermessenheit, Verblendung, Rache der Götter) wiederholen würde. Da die »Schicksalsstunde« nahe sei, so Hadermann, stehe auch der Wehrmachtsangehörige vor einer Schicksalsfrage. »Sehen Sie zu, meine Herren, dass Sie die rechte Entscheidung fällen«. Das waren die letzten Worte in seiner Rede, die Optimismus, aber auch Sorge ausdrücken.

Erkennbar ist, dass Hadermann zumindest in einigen Grundlinien George folgte, wenn er auch später feststellte, dass er kein »Georgist« sei. Dabei ging er konkret gesellschaftsbezogen vor und verzichtete nicht auf sozialpsychologische Aussagen. Damit gelangte er zu sicheren antifaschistischen Positionen und Aussagen, die handlungsorientiert waren.

Auf dem Weg zum NKFD

Von der »Bergpredigt« inspiriert, hatte Hadermann, mit Unbefangenheit und dem Mut zum selbständigen Denken, an die Zuhörer appelliert, allerdings in einer Diktion, die durchaus nicht der marxistischen Theorie sowie der politischen Doktrin der KPD folgte. Es kann deshalb nicht verwundern, dass die Moskauer KPD-Führung die Rede strikt ablehnte. Manuilskij jedoch, Funktionär der KPdSU und der Komintern, setzte sich durch. Die Rede wurde in einer Auflage von 500.000 Exemplaren gedruckt und für die propagandistische Arbeit genutzt. Erich Weinert schrieb das Vorwort. In ihm würdigte er den Redner, der sich als erster Wehrmachtsoffizier vom NS-Regime losgesagt hatte und das in einer für die UdSSR und die deutschen Emigranten sehr schweren Zeit. Zwei deutsche Heeresgruppen bewegten sich auf Stalingrad und den Kaukasus zu. Noch längst stand nicht fest, wer als Sieger aus dem Krieg hervorgehen würde.

Weinert sah Hadermann in der Traditionslinie mit von Stein, von Clausewitz und Arndt, die einst gegen napoleonische Fremdherrschaft gewirkt hatten. Größer konnte die Anerkennung nicht ausfallen. Wenn die Rede auch nicht eine unmittelbare positive Resonanz unter den Kriegsgefangenen fand, war sie dennoch ein wichtiger Schritt auf dem Weg zur Gründung des Nationalkomitees »Freies Deutschland« und des »Bundes Deutscher Offiziere«.

Peter Fisch

Worte, die mein Leben prägten

Erinnerungen an ein Erlebnis in russischer Gefangenschaft von einschneidender Bedeutung

In sowjetische Kriegsgefangenschaft geriet ich als junger Leutnant Ende September 1943. Schon bad kam noch ein Kriegsgefangener hinzu, ein Student, der Russisch gelernt hatte, was für uns beide von Vorteil war. Gemeinsam wurden wir zu einer höheren Stabseinheit gebracht, die der nach Westen vorrückenden Front der Roten Armee folgte. Wir beide blieben etwa drei oder vier Tage bei dieser Einheit und wurden auch zur Versorgung dieser Einheit herangezogen, Holz holen und hacken, Wasser tragen u.ä.. Eines Abends kamen wir nach einer längeren Lkw-Fahrt immer weiter in Richtung Westen in ein fast völlig zerstörtes Dorf. Nur am Dorfrand standen noch einige verschont gebliebene Holzhäuser. Die deutschen Truppen hatten das Dorf offenbar erst kürzlich verlassen. Die Offiziere gingen in eines dieser Häuser mit zwei großen Räumen. Im ersten stand der große traditionelle große russische Ofen, der auch den zweiten Raum beheizte. Ein Hauptmann wies uns in den vorderen Raum ein und begab sich mit den anderen beiden Offizieren in den hinteren.

Im ersten Raum befand sich eine ältere Frau und ein älterer Mann, sicher ein Ehepaar, dem dieses Haus gehörte. Sie waren erst einmal sehr erschrocken, als plötzlich zwei Deutsche auftauchten, wurden aber schnell von dem Offizier beruhigt. Wir seien ungefährlich, da Gefangene.

Nachdem wir beide eine Weile still auf einer Holzbank gesessen hatten, fing die alte Frau plötzlich zu weinen an und weinte, weinte. Ich war verunsichert, erregt, verängstigt. Was war Schreckliches passiert? Was war der Grund ihres großen Schmerzes? Zerstörtes Eigentum? Weggetriebenes Vie? Oder war Kindern, Verwandten Schlimmes widerfahren? Als ihr Weinen schließlich etwas nachließ, bat ich den Kameraden, er könne vielleicht mit seinen Russischkenntnissen herausbekommen, was der Grund ihres Kummers sei. Er kam mit ihr ins Gespräch, übersetzte und erzählte mir dann, was für mich eine der bewegendsten Erfahrungen in all den fünf Jahren meiner Gefangenschaft geblieben ist bis auf den heutigen Tag.



Eine Schneise der Verwüstung hinterließ die Deutsche Wehrmacht in der Sowjetunion. Überfall auf ein russisches Dorf 1944.

Foto: Dt. Bundesarchiv

Die alte Frau sagte, sie weine über „unser« Schicksal. So jung seien wir, und nun säßen wir hier. Zu Hause wissen unsere Mütter nicht, was mit uns geschehen sei. Sie selbst habe auch einen Sohn an der Front. Sie wisse auch nicht, wo er sei, wie es ihm gehe, ob er noch am Leben sei.

Sie fragte: »Warum können Menschen nicht in Frieden miteinander leben? Warum dieser schreckliche Krieg? Warum nur seid ihr nach Russland gekommen?« Von diesen einfachen Worten war ich tief betroffen. Es ist schwer, sich die beschriebene Szene genau vorzustellen. Da sitzen zwei deutsche Soldaten, jetzt Kriegsgefangene, in einem Dorf, das erst kurz vorher fast völlig durch die zurückweichende deutsche Armee zerstört worden war. Ich selbst bin mir nicht einmal ganz sicher, ob ich überhaupt am Leben bleiben werde. Und in dieser Situation erschüttert mich die ganz einfache

menschliche Regung dieser russischen Mutter, die ihren Kummer und ihre Angst um den eignen Sohn mit dem Kummer unserer Mütter daheim teilt.

Mir fehlen die Worte, dieses unvergessliche Erlebnis in seiner ganzen Tiefe zu beschreiben. Ich fürchte, dass es beim Lesen fast banal klingen könnte. Ich kann es nie ohne innere Bewegung schildern.

Die Worte dieser Frau haben mein Nachdenken über den Krieg stark beeinflusst, obwohl ich den tiefen Sinn ihrer Äußerung sicher nicht sofort erfasst hatte. Aber im weiteren Verlauf meiner Gefangenschaft haben diese Worte auf mein Verhalten einen größeren Einfluss ausgeübt als manches Buch oder mancher Vortrag.

Das war ein entscheidender Anstoß zu der Erkenntnis, dass auch ich durch die Teilnahme an diesem Krieg, zu dem ich mich nach dem Abitur freiwillig gemeldet hatte, eine Mitschuld trug. Draus ergab sich für mich alsbald die Schlussfolgerung, durchstehe ich gesund die Gefangenschaft, so will ich alle meine Kräfte dafür einsetzen, dass Deutsche nie wieder Krieg gegen andere Völker und andere Staaten führen.

Ferdinand Thun

**Wir finanzieren
diese Zeitung
durch Spenden!**

DRAFD
Postbank Berlin,
Konto-Nr. 5444 18-108,
BLZ 100 00 10

Da der Verband DRAFD als
gemeinnützig anerkannt ist, sind
Spenden steuerlich absetzbar

Ein weltgeschichtliches Verdienst

Interpretation des 8. Mai als Tag der Befreiung lässt noch immer zu wünschen übrig

65 Jahre nach einem Ereignis gehen der Gesellschaft wiewohl sich das Leben der Menschen in unseren Breiten verlängert hat, die Zeitzeugen aus. Wer 1945 in einer der beteiligten Armeen am Kriege teilgenommen und ihn überlebt hat, steht im neunten Lebensjahrzehnt. Folglich wird hier und da darüber gesprochen, was diese demographische Veränderung für die Beschäftigung mit der Geschichte von Faschismus und Krieg nach sich zieht. Natürlich nur in Kreisen, die ihr eine Bedeutung für die Gegenwart noch zumessen und also nicht glauben, dass die seinerzeit gewonnenen Erfahrungen ihr Verfallsdatum schon erreicht und überschritten haben. Doch die Ansicht, die das Leben von Groß- und Urgroßeltern in fernsten Fernen sieht, gewinnt an Boden. Diktaturen, Kriege sind im Denken vieler Erscheinungen, die in den Nahen und Mittleren Osten oder andere entlegene Gegenden gehören. Neuerdings war zu lesen, der »weiße Mann« führe im 21. Jahrhundert keine Kriege mehr gegen seinesgleichen.

Der Krieg, der von 1939 bis 1945 in Europa, zeitweilig an der afrikanischen Mittelmeerküste und auf den Weltmeeren tobte, ist nichtsdestoweniger vielerorts „gegenwärtig“. Jeder Besuch in einer Buchhandlung bezeugt das. Jedes Wochenprogramm der Fernsehsender tut das auch. Und zugleich macht der Blick in Texte wie auf die Mattscheibe des Fernsehers deutlich, dass Beschreibungen vorherrschen: Das Was und Wie werden ausgebreitet und unter die Lupe genommen. Die Königsfrage, die an geschichtliche Prozesse zu stellen ist, lautet jedoch: Warum? Ihr nachspürend, müssten gesellschaftliche, staatliche und geistige Zustände analytisch betrachtet werden. Damit sei Quote nicht zu machen, sagen Fernsehspezialisten und geben damit eine eigenartige Auffassung von der sonst so beständig angerufenen Informationspflicht zu erkennen. Doch hat es mit der gemiedenen Frage im Grunde eine andere Bewandnis. Es gibt keine schärfere geschichtliche Anklage der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft als die, dass aus ihrem Boden zwei Weltkriege hervorgin-

gen. Da, so der Schluss, lassen wir das Thema lieber unvertieft. Denn wir leben, bei allen ihren Wandlungen, eben nach wie vor in dieser Gesellschaft. An ihrer Humanisierung könnten Zweifel aufkommen. Und – dem Volke soll Religion erhalten bleiben, lies: der Glaube, dass es keine besseren, sicheren, Zukunft verheißenden Zustände geben könne als jene, in denen wir leben. Diesen Glauben soll auch die Interpretation des 8./9. Mai 1945 stützen, die nach dem Zusammenbruch des sowjetisch geführten Mächteblocks zunächst zögernd in



Unter schrecklichen Verlusten brachte Stalingrad die Wende im Zweiten Weltkrieg.

Umlauf gesetzt wurde, nun aber ungehemmt verbreitet wird. Die Geschichte der Sowjetunion ist inzwischen weithin auf Begriffe wie Stalin, Gulag, Hitler-Stalin-Pakt, Katyn reduziert worden. Als Hinterlassenschaft der sowjetischen Institutionen und der Armee gelten in der Bundesrepublik die sogenannten Speziallager und Gefängnisse, in denen Gedenkstätten eingerichtet werden, dazu unansehnliche, ruinierte Kasernen und kontaminierte Terrains. Noch sind jedoch Denkmäler, die an die Gefallenen der Roten Armee erinnern, nicht geschliffen und gesprengt, wie in einigen Staaten unserer neuen Verbündeten. Wo das geschah, war unsere Schandtat nicht mehr als eine Meldung wert.

Dennoch: Es gibt Tatsachen der Geschichte, die sich nicht leicht aus dem Bewusstsein tilgen lassen. Zu ihnen gehört, dass die Hauptlast des Krieges gegen Nazideutschland von der Sowjetunion getragen wurde und sie den Hauptanteil an dessen militärischer Niederlage besitzt. Was dieses Verdi-

nest bedeutet, wird kaum konkretisiert. Wovor sie diesen Kontinent bewahrt hat – »Wenn Hitler den Krieg gewonnen hätte« – das ist aber vor Jahren eindrucksvoll beschrieben worden. Und noch und vielerorts lässt es sich auf verschiedenste Weisen vergegenwärtigen. Einigen Denkaufwand vorausgesetzt. Da diese Zeilen geschrieben werden, gibt es im Potsdamer Hauptbahnhof eine Ausstellung, die an die 20.000 deutschen Soldaten erinnert, die Opfer deutscher Militärjustiz wurden. Eine andere im Bremer Krankenhaus-Museum dokumentiert die Verbrechen von Medizinern an behinderten Kindern. Wie wäre das in einem Europa unterm Hakenkreuz weitergegangen? Wieviele Opfer wären zu den jetzt festgestellten noch hinzugekommen, hätte die sowjetische Streitmacht auf ihrem Wege nach Deutschland nicht jenes Tempo vorgelegt, das den Mai 1945 zu Kriegsende bestimmte? Dafür existierten vorab andere Berechnungen, die reichten in das Jahr 1946 und weiter. Und die Kriegswende besitzt einen Namen: Stalingrad. Diese Hervorhebung schätzt keinen Anteil gering, den Menschen so vieler Nationen und Völker, Europäer, Amerikaner, Asiaten, Afrikaner, Australier, am Triumph über die Welteroberer besitzen. Der wird – anders als der Beitrag der Völker der Sowjetunion – indessen nicht angefeindet oder in Zweifel gestellt.

An einem Staat, in dem Stalin die Knete schwang, hätte nichts Gutes kommen können? Die Frage besitzt eine Tendenz. Folgen, die nicht notwendig und schon gar nicht gesetzmäßig aus einer Tat erwachsen, sollen zu deren Umdeutung dienen. Was immer sich in der sowjetischen Nachkriegspolitik in Osteuropa vorbringen lässt, die das Land in einem geschichtlichen Konkurrenzkampf unterliegen ließ, nicht von alledem nimmt den Generationen, die den Nazifaschismus zur Strecke brachten, ihre weltgeschichtliche Leistung. Sie haben den größten Verbrechern, die bis dahin auf dem Erdball hervorgetreten waren, ihre Instrumente aus der Hand geschlagen. Welcher Frevel, die Erinnerung daran tilgen zu wollen.

Kurt Pätzold

Deutsche Emigranten in der US-Armee

Der Sieg über Hitlerdeutschland war das Ergebnis des gemeinsamen Kampfes der Staaten und Armeen der Antihitlerkoalition, der Partisanen und Widerstandskämpfer. Unbestritten leisteten die UdSSR und ihre Streitkräfte den Hauptanteil bei der Zerschlagung der



unabhängig davon, dass die Zweite Front erst im Juni 1944 eröffnet wurde, ein. Es kann keine Abstriche daran geben, dass auch diese Staaten und deren Streitkräfte eine Befreiungsmision gegenüber Deutschland und den anderen Völkern Europas erfüllten. Ausgehend



Stephan Heym (links) und Klaus Mann waren schon auf Grund ihrer schriftstellerischen Tätigkeit einige von nur wenigen, die über ihre Erlebnisse als deutsche Exilanten in der amerikanischen Armee berichteten.

faschistischen Wehrmacht. Deren militärischen Hauptkräfte wurden in den strategisch entscheidenden Richtungen vernichtet. Die Wende des Kriegsgeschehens wurde mit den sowjetischen Siegen in den Schlachten von Stalingrad und im Kursker Bogen (1943) zu Gunsten der Alliierten erzwungen. 30 Millionen Tote hatte das Land zu beklagen. Tausende Städte und Dörfer wurden zerstört. In einem vierjährigen Ringen um Leben und Tod, dessen Ausgang keineswegs von vornherein gegeben war, musste das faschistische Deutschland eine vernichtende Niederlage hinnehmen. Damit wurde die menschliche Zivilisation gerettet. Diese Feststellung schließt die ungeteilte Anerkennung und Würdigung der politischen, ökonomischen und militärischen Leistungen der Bündnispartner der UdSSR, also der USA, Großbritanniens und Frankreichs,

davon, dass ca. 500.000 Deutsche nach dem 30. Januar 1933 das Land verlassen mussten und in vielen Ländern Rettung fanden, verwundert es nicht, dass in allen Armeen der Antihitlerkoalition deutsche Exilanten dienten, allein in der US-Armee 14.193, in der britischen ca. 7.000. In der Uniform der Sieger kehrten sie in nicht geringer Zahl in das Land ihrer Geburt zurück oder fielen im Kampf. In diesen Angaben sind nicht diejenigen Deutschen berücksichtigt, die in den Widerstandsgruppen und Partisaneneinheiten in vielen Ländern wirkten. Die Quellenlage ist ungünstig. Eine gewisse Aussagekraft haben Erinnerungsberichte und Autobiographien, u.a. von Klaus Mann (»Turning Point«) und Stefan Heym (»Nachruf«), auch bestimmte Teile der Tagebücher von Thomas Mann sowie der Briefwechsel mit seinen Kindern. Fest steht, dass die deutschen Exilanten

in der US-Armee vorrangig seit 1943 im Fronteinsatz waren (bis zum Kriegsende) und an den Kämpfen im Mittelmeerraum, in Frankreich, Luxemburg und in Deutschland beteiligt waren. Sicherlich waren es gemischte Gefühle, die die ehemals Ausgestoßenen bewegten, als sie nach langer Zeit wieder deutschen Boden betraten. Heimweh und Abscheu, Fremdheit, aber auch Hass kennzeichneten wohl die innere Situation. Aber »Heimatboden«? Vielleicht überrascht es: Das war Deutschland für die Exilanten nicht mehr, zumindest nicht für deren Mehrheit. Die Erlebnisse von Krieg und Besatzung, die Wertung des Verhaltens der Deutschen, auch konkrete persönliche Befindlichkeiten entschieden wohl darüber, ob sie blieben oder in die USA zurückkehrten. Im Unterschied zu den Festlegungen der US-Behörden, die die Eingliederung in die Armee mit der Verleihung der amerikanischen Staatsbürgerschaft verbanden, war das z.B. in den britischen Streitkräften keine notwendige Voraussetzung. Sehr oft aber wurden die ehemals deutschen Vor- und Nachnamen »angliisiert«. Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, dass eine Reihe von Exilanten in den Geheimdiensten aller Hauptmächte der Antihitlerkoalition wirkten, so auch der Vereinigten Staaten. Wer diese spezifische Tätigkeit bewerten will, muss sich der Mühe zu ganz konkreter Differenzierung unterziehen. Abwertende Pauschalurteile sind wenig nützlich. Immerhin wissen wir u.a. vom engen Zusammenwirken des britischen und sowjetischen Geheimdienstes bei der Planung und Durchführung der Fallschirmeinsätze deutscher Antifaschisten. Wegen ihrer Sprachkenntnisse und der Kenntnisse der Mentalität der Deutschen zog man die als Soldaten dienenden Exilanten besonders für die psychologische Kriegsführung, für Verhöre von deutschen Kriegsgefangenen und Deserteuren und für Übersetzerdienste heran. Bekannt ist, dass sie – und hier soll ja nur von der US-Armee die Rede sein – sich gegenüber den ehemaligen Landsleuten reserviert und meist nicht als Exilanten zu erkennen gaben, soweit das möglich war. Erinnerungen, die über ihre spezifische Befindlichkeit Auskunft geben, sind ►

nur wenige vorhanden, sieht man von denen ab, die Journalisten bzw. Schriftsteller waren. (z.B. Golo Mann, Klaus Mann, Stefan Heym, Hans Habe, Curt Riess). Von den jungen Exilanten strebten viele nach dem Kriegseintritt der USA danach, als Soldat zu dienen. Das

zierte Schilderungen finden wir in den Memoiren von Hans Habe (»Ich stelle mich«), der den Dienstgrad eines Obersten erreichte, und der Geschichte und dem Wirken der »Ritchie Boys«, dargestellt in dem gleichnamigen Buch von Bauer/Göpfert. Die für den OSS tätigen



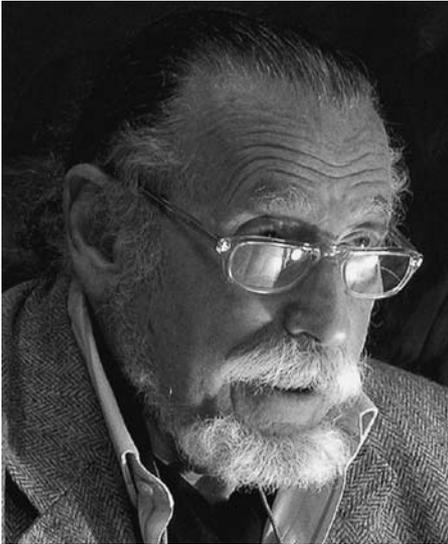
Kriegskorrespondentinnen in Frankreich während des Zweiten Weltkrieges (v. l. n. r.): Ruth Cowan, Associated Press; Sonia Tomara, New York Herald Tribune; Rosette Hargrove, Newspaper Enterprise Association; Betty Knox, London Evening Standard; Iris Carpenter, Boston Globe and Erika Mann, Liberty magazine.

Hauptmotiv war der Wille, das ehemalige Heimatland vom Faschismus zu befreien. Ältere »Neu-US-Bürger« kamen kaum für den Fronteinsatz in Frage, eher für die Erstellung von Analysen für den Geheimdienst OSS sowie für höhere Dienststellungen in Justiz und der Verwaltung der künftigen Militärregierungen (z.B. der Schriftsteller Carl Zuckmayer: Geheimreport). Wie aus den Namen Golo und Klaus Mann ersichtlich, kämpften nicht selten auch die Kinder der Vertriebenen an der Front. Vater Thomas Mann sah das keineswegs ungern. Seine beiden ältesten Söhne nahmen an den Feldzügen der US-Armee als Offiziere teil. Zweifelsohne sollte das der gültige Beweis dafür sein, dass man mit Hitler-Deutschland endgültig gebrochen hatte. Seitens der Amerikaner blieben zwar Reste von Misstrauen bestehen. Eine Ausnahme bildeten die Angehörigen der »Psychological Warfare Division«. Sie nahm eine Sonderstellung ein. Differen-

Exilanten, ausgebildet im Camp Ritchie, die 1944 in geheimer Mission nach Europa zurückkehrten, erfüllten ihren Auftrag vorbildlich - vom D-Day in der Normandie bis zum 8. Mai 1945. Dieser lautete: die Erforschung der psychischen Situation des Feindes und die Lähmung seiner Widerstandskraft. Namentlich bekannte »Ritchie-Boys« waren u.a.: Victor Brombert, Fred Howard, Si Lewen, Rudolph Michaels, Morris Parloff, Richard Schiffer, Hans Spier, Guy Stern und Stefan Heym. »Deutschfreundlich«, aus allgemein-nationalen Gründen, waren die Exilanten in US-Uniform nicht. Eindeutig identifizierten sie sich mit der Sache der Krieg führenden USA als Teil der antifaschistischen Koalition. Andererseits suchte man dennoch ein neues Verhältnis zu den Deutschen zu gewinnen. Auch rückblickend bekannte sich der sensible Klaus Mann, der sich schon in den 20er-Jahren und nach 1933 erst recht eindeutig antifaschistisch positioniert hatte,

positiv zu seinem Armee-Dienst. Und das, obwohl er eigentlich Pazifist war. Diese Einstellung teilte er mit vielen anderen Exilanten, darunter dem späteren Journalisten Stefan Troller, der im Dezember 1944 als GI an der Front in Frankreich stand: »Ich war stolz auf die Army. Stolz auf mich als Amerikaner«. Auch Stefan Heym, 1945 Mitglied der Pressegruppe von Hans Habe, fühlte so. Deutsch sprach er nur zum Dienstgebrauch. Aus Angst, zu viele Ähnlichkeiten zwischen sich und den Deutschen zu entdecken, blieb er auf Distanz zu ihnen. Der Kampf gegen den gemeinsamen Feind schuf Gemeinsamkeiten. Die Ausgestoßenen fühlten sich jetzt geborgener denn je, obwohl Krieg war. Die ersten Begegnungen mit den Deutschen hatten sich die Exilanten anders vorgestellt. Erwartet hatten sie verzweifelten Widerstand, Hass und Wut oder aber Freude über ein Erlöstsein von der faschistischen Schmach, eine Zeichen der Sühne, Freude über das Eintreten der Stunde, nach der man sich Jahre gesehen hatte. Aber was sahen die Deutschen in US-Uniform? Viele Deutsche traten ihnen gegenüber als geläuterte Demokraten auf – und das bruchlos. Das Tätervolk entpuppte sich schnell als Volk von Opfern. Von Außen kommende Forderungen lehnte man ab. Ein Gefühl von Verantwortung oder gar Schuld war kaum wahrnehmbar. Klaus Mann, 1945 Kriegskorrespondent der Armee-Zeitung »Stars and Stripes«, wusste, was den Deutschen auferlegt werden musste: Das Eingeständnis tiefer Schuld, die nun gesühnt werden musste. Stefan Heym sah – als Reaktion auf die Befreiung – einen »bösen, verbockten Ausdruck« in den Äußerungen und Gesichtern. Erich Kästner beklagte sich über die Befragungen durch die US-Behörden und übersah, wie auch Furtwängler, Gründgens und Richard Strauss, dass die Fragen der Sieger nicht ganz aus der Luft gegriffen waren, hatte man doch beträchtliche Freiräume und Privilegien genossen und sich mit dem NS-System liiert. Heimatgefühle bei den Exilanten brachen nur dann zeitweise durch, so etwa beim Wiedersehen von Stätten, an denen man die Kindheit und Jugend verbracht hatte, etwa bei Klaus Mann in München, beim Anblick des nun arg zerstörten Familiensitzes, dem Haus in der Poschinger Straße. Die vorübergehende Rührung schuf aber keine erneute Bindungen emotionaler Art. »Heim- ►

gekehrt« waren die Exilanten nicht. Verstärkt wurde das durch die mehr oder weniger vorhandene Ablehnung der Deutsch-Amerikaner durch die »Daheimgebliebenen«. Den meisten Deutschen galten die Exilanten als »Fahnenflüchtige« zu Zeiten, in denen das »Vaterland« im Kampf stand bzw. Deutschland in Not

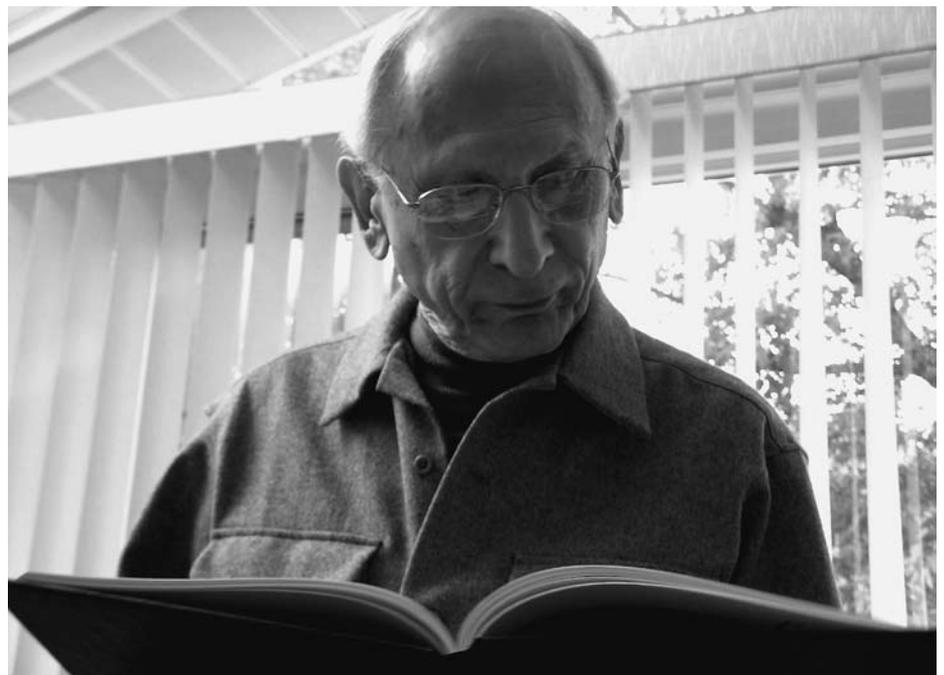


Nach Kriegsende versuchte Georg Stefan Troller in Österreich heimisch zu werden, fühlte sich dort jedoch fremd. Beim Wiener Sender Rot-Weiß-Rot initiierte er die Sendereihe »XY weiß alles«. Danach kehrte er zurück in die USA und studierte dort. Die Rückkehr nach Europa erfolgte bereits 1949, weil er ein Fulbright-Stipendium für die Sorbonne in Paris erhielt. Zu dem Studium kam Troller nicht mehr, da er ein Angebot als Hörfunkreporter für RIAS Berlin bevorzugte. Ende der 1950er-Jahre schlossen sich daran die ersten Erfahrungen als Fernsehreporter für den Südwestfunk an.

war. Die Exilanten saßen zwischen den Stühlen. Interessant ist in diesem Zusammenhang die Feststellung von Hans Habe: Die Amerikaner waren überzeugt, dass nur ein geborener Amerikaner gegen pro- oder antideutsche Gefühle immun sei; es genügte, dass man die Landessprache beherrschte, schon wurde man einer Ansteckungs-Disposition verdächtigt...«. Anfangs waren die Amerikaner mit der Entnazifizierung, Bestrafung der NS-Verbrecher und Umerziehung, mit Trümmerbeseitigung und Lebensmittelbeschaffung beschäftigt, mit der dem moralischen Wiederaufbau jedoch kaum. Das beklagte u.a. Klaus Mann mit Verbitterung und Enttäuschung. Im Gegensatz zu vielen anderen schied er im November 1945 aus der US-Armee

aus. Fronteinsatz, Dienstalter, Auszeichnungen, Kriegsverletzungen u.a. berechtigten dazu. Eine Reihe von Exilanten übernahm Funktionen in der Militärregierung. Insgesamt gesehen, blieb aber ihr Einfluss hier gering. Die Personallisten der dort tätigen hohen Funktionäre, hier am Beispiel Bayerns, für die Jahre 1946 bis 1949, ergeben, dass von den 53 Führungsfunktionen vier bis fünf von deutschen Exilanten besetzt wurden. Ende 1946 beschäftigte die US-Militärregierung in Bayern ca. 1.500 Personen, davon 65 Emigranten. Von diesen arbeiteten 39 bei der »Information Control« oder »Intelligence Division«, zwölf beim »Special Branch« (Entnazifizierung), fünf in allgemeinen Aufgabenbereichen, die Übrigen in der Finanzabteilung, im Bereich William Rothfelder. Es waren in der Regel Juristen, Medienspezialisten, Ökonomen, Bankspezialisten, Kunsthistoriker und Psychologen mit Hochschulbildung, die in der bayrischen Militärregierung tätig waren. Es überrascht

dienten sie auch nach Ausbruch des Kalten Krieges den herrschenden Kreisen der USA bzw. ihren Zielen, die nichts mehr zu tun hatten mit der einstigen antifaschistischen Befreiermision der Antihitlerkoalition, die 1947/48 zerbrochen war. Ein Teil von ihnen ging auch in die Privatwirtschaft oder wirkte an US-amerikanischen Universitäten. Kaum einer der Angehörigen der Militärregierungen, die ja während des Krieges vorrangig im Fronteinsatz waren, tauschten die erworbene US-Staatsbürgerschaft wieder gegen die deutsche ein. Die Teilnahme an der Befreiung Deutschlands vom Faschismus war keineswegs eine Rückkehr. Klaus Mann, tief enttäuscht über die regressive gesellschaftliche Entwicklung in den Westzonen, aber auch nicht Willens, in die sowjetische Besatzungszone überzusiedeln, eigentlich heimatlos und zunehmend depressiv, nahm sich 1949 in Cannes das Leben. Sein Bruder Golo, einst Oberstleutnant der US-Armee, und Schwester Erika verbrachten ihre letzten



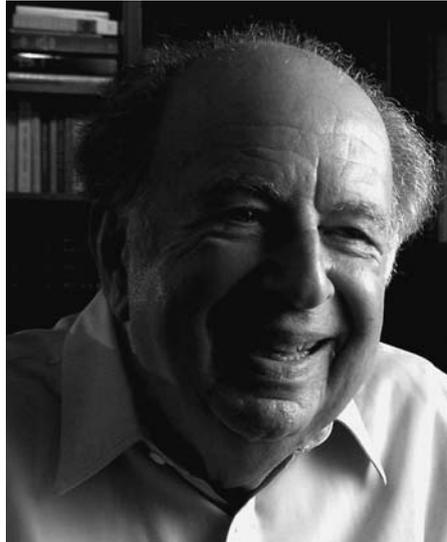
Ende 1945 kehrt Morris Parloff in die USA zurück und legt seinen Doktor in Psychologie ab.

nicht, dass kein Kommunist, lediglich ein Sozialdemokrat in der Militärregierung der USA in Bayern arbeitete. Insgesamt gesehen, wurde für nicht wenige deutsche Exilanten die US-Armee zu einem entscheidenden Faktor ihres weiteren Berufsweges. Mit reichlich Spezialwissen ausgerüstet führte ihr weiterer Lebensweg oft in eine politische, diplomatische, geheimdienstliche oder journalistische Karriere. In der Regel

Lebensjahre in Kilchberg am Zürichsee (Schweiz), dem Wohnsitz ihrer Eltern Katia und Thomas Mann. Im Zeichen des hysterischen Antikommunismus der »Kommunistenfreundlichkeit« verdächtigt und intensiv vom FBI bespitzelt, war das politische Klima in den USA für sie unerträglich geworden. Sie waren nach Europa, aber nicht in das Land der Täter, Deutschland, zurückgekehrt – entgegen früherer Absichten und Pläne. Sie ►

wirkten im Verlagswesen, im Buchhandel, in Zeitungen und Zeitschriften, im Theater, in Orchestern und im Denkmalschutz. Sie wurden hier als Kenner, Vermittler, Übersetzer und Ansprechpartner gebraucht. Als Kulturoffiziere wurden sie bald zu wichtigen Helfern, die den Kontakt zu den deutschen Kulturschaffenden suchten. Einige der Exilanten waren selbst Künstler. Verdienste erwarb sich u.a. der Theaterfachmann Hendrik van Loon beim Wiederaufbau der Münchener Theater, ihrer Lizenzierung und technischen Ausgestaltung. Walter Behr, in den 20er-Jahren Komiker in Werner Fincks Kabarett, beschaffte dem berühmtesten Münchener Nachkriegskabarett »Die Schaubude« für deren Anfänge geeignete Räume und engagierte sich für Personalfragen der Kammerspiele und des Volkstheaters. Hans Habe und seine »Neue Zeitung« nahmen in der Stadt bald einen wichtigen Platz ein. Zudem wurden durch seine Initiative Journalisten herangebildet. An Habes Zeitung wirkten u.a. Erich Kästner, Alfred Andersch, Walter Kolbenhoff und Gunter Groll. Das von der Militärregierung ausgesprochene »Fraternisierungsverbot« für uniformierte Amerikaner, Exilanten und entlassene Kriegsgefangene wirkte zwar oft hemmend, wurde aber auch oft unterlaufen. Von besonderer Bedeutung war die Tatsache, dass die erste

und zweite Generation der Kulturoffiziere meist aus links-liberalen Rooseveltanhängern bestand, keineswegs also McCarty-Leuten. Es kann deshalb nicht verwundern, dass gerade die links-liberalen Kulturoffiziere erst nach 1946/47, nach der antisowjetischen Wende der US-Politik, in politische Schwierigkeiten gerieten und abgelöst wurden. So wurde z.B. die gesamte Führungsspitze von »Radio München« ausgewechselt.

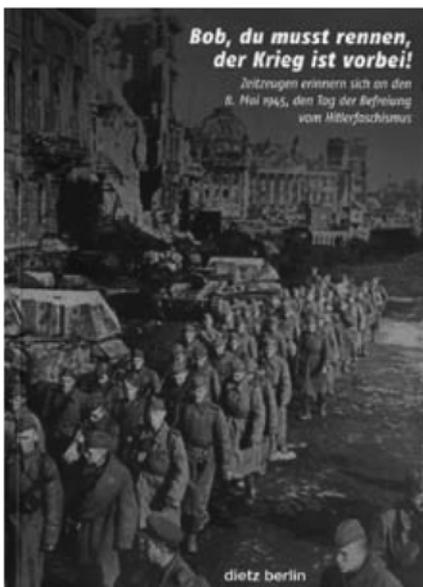


Richard Shifter diente der Militärregierung als Zivilist bis zu seiner Rückkehr in die USA im Jahr 1948, studierte dort Jura und arbeitete später für die US-Regierung.

Auch die »Neue Zeitung« verlor Mitarbeiter: Stefan Heym, Hans Habe und Hans Wellenberg »kommunistischer Sympathien« beschuldigt. Die neu eingerichteten Amerika-Häuser und »Reading Rooms« wurden durch Beauftragte McCarthys durchsucht bzw. kontrolliert. Kurz: Die anfänglich liberale Informationspolitik geriet in den Sog eines penetranten Antikommunismus. Eine »Heimatverbundenheit« entstand bei den meisten, besonders bei jüdischen Militärangehörigen, nicht. Ein »Vergeben« und »Vergessen« gab es nicht. Mit dem Eintritt in die US-Armee hatten sie zumeist den entscheidenden Schritt ihres Lebens getan und in der Regel eine neue Identität gewonnen, freilich auch geprägt von den Lebensumständen in den USA. Die volle Erkenntnis der faschistischen Verbrechen und auch die ablehnende Haltung der Westdeutschen gegenüber den Exilanten, der Krieg und die Militärzeit hatten die Überzeugung gefördert, niemals mehr – auf Dauer – in das Land der Täter zurückzukehren. Natürlich war nicht zu erwarten, dass sie sich in der sowjetischen Besatzungszone bzw. DDR niederließen. Aber ihre Lebensleistung, am Kampf gegen Hitlerdeutschland teilgenommen und letztlich als Sieger zurückgekehrt zu sein, verdient Würdigung.

Peter Fisch

Ein Tag des Lichts und der Befreiung



Auf 57 Seiten schildern Zeitzeugen in dieser von der DRAFD herausgegebenen und bei Dietz Berlin erschienenen Broschüre ihre Erlebnisse, ihre Gefühle und ihre Gedanken zum Ende des Zweiten Weltkrieges. Sie alle waren damals junge Menschen, die zum Teil Traumatisches hinter sich hatten und glücklich waren, mit dem Leben davon gekommen zu sein. Sie erlebten das Ende dieses entsetzlichen Krieges als Soldaten der alliierten Armeen, als Partisanen in Frankreich oder Italien, als Angehörige der Deutschen Wehrmacht, als Exilanten, in den USA, in Europa, Amerika oder Australien. Authentische, eindringliche, sehr persönliche Schilderungen, die nicht nur von Gleichaltrigen nachvollziehbar sind, sondern vor allem

auch junge Menschen ansprechen, die heute in dem Alter sind wie die Zeitzeugen damals. Ein Material geeignet für politisch und geschichtlich Interessierte oder als Hintergrund für den Unterricht.

Bob, du musst rennen, der Krieg ist vorbei! Zeitzeugen erinnern sich an den 8. Mai 1945, den Tag der Befreiung vom Hitlerfaschismus, Dietz Berlin, 57 Seiten, bebildert, Unkostenbeitrag: 5,00 Euro

Zu beziehen ist diese empfehlenswerte Publikation nur exklusiv über die VVN-BdA-Geschäftsstelle, Franz-Mehring-Platz 1, 10243 Berlin, Tel.: 030-29 78 41 74, mail: bundesbuero@vvn-bda.de oder mail@drafed.de.

Zum 65. Jahrestag des Sieges in Moskau

Militärparade, Schauflüge und ein Feuerwerk erinnerten an des Ende des Zweiten Weltkrieges

Eine kleine Vorgeschichte sei mir gestattet: Am 5. Februar dieses Jahres hatte der Minister für Auswärtige Angelegenheiten der Russischen Föderation Sergej V. Lawrow in der russischen Botschaft

wartete. Am 30 April erhielten wir eine Einladung der Russischen Regierung, an den Feierlichkeiten in Moskau teilzunehmen und an die Siegesparade auf dem Roten Platz am 9. Mai von der Ehren-

nur einige genannt: Besuch des Zentralmuseums der Bewaffneten Kräfte und gemeinsames Foto an der Fahne des Sieges. Beeindruckend war die Besichtigung des Zentralmuseums des Großen Vaterländischen Krieges 1941-1945 auf dem Poklonnaja Berg mit seiner dreieckigen hohen Stele auf der die Namen der von den Okkupanten befreiten Städte eingraviert sind. Am späten Nachmittag fand in unserem Hotel ein feierliches Mittagessen statt, das musikalisch vom Ensemble der Bewaffneten Streitkräfte begleitet wurde. Der Höhepunkt unseres Aufenthalts in Moskau war die Militärparade auf dem Roten Platz am 9. Mai, die wir von der Ehrentribüne für die Veteranen verfolgen konnten. Erstmals nahmen an der Parade auch Einheiten der Alliierten im Zweiten Weltkrieg aus den USA, Großbritannien, Frankreich und Polen teil. Die Parade der russischen Luftstreitkräfte über uns am Himmel war hinreißend.

Anschließend fand im Georgiew-Saal des Kremlpalastes ein feierlicher Empfang des Präsidenten der Russischen Föderation Dimitrij Medwedjew statt. Seine Ansprache an die Genossen Veteranen ging ans Herz! Am Abend konnten wir von der Plattform im Turm unseres Hotels die Feuerwerke am Moskauer Himmel bestaunen. Ganz Moskau war auf den Beinen und feierte den 65. Jahrestag des Sieges über den Faschismus im Großen Vaterländischen Krieg.

Moritz Mebel



Große Siegesparade zum 65. Jahrestag des Sieges im Großen Vaterländischen Krieg auf dem Roten Platz in Moskau, dem unser Autor als Ehrengast beiwohnen konnte.

in Berlin vier deutsche antifaschistische Veteranen – Hanna Podymachina, Stefan Doernberg, Fritz Straube und mich, die in den Reihen der Sowjetarmee gekämpft hatten, die Medaille »65 Jahre Sieg im Großen Vaterländischen Krieg« sowie die Gedenknadel seines Ministeriums »Für Verdienste in der internationalen Zusammenarbeit« feierlich überreicht. In seiner sehr warmherzigen Ansprache würdigte der Minister die Verdienste der deutschen Antifaschisten, die an der Seite des Sowjetvolkes gesiegt hatten. Wir konnten nicht ahnen, dass zwei Monate später eine weitere sehr angenehme Überraschung auf uns

tribüne aus zu verfolgen. Leider war es nur meiner Frau und mir vergönnt vom 7. bis 10. Mai in Moskau zu verweilen, denn Alter und Gesundheit der anderen Geladenen ließen eine Reise leider nicht mehr zu.

In Moskau wurden wir bereits am Flugzeug erwartet und in das Hotel »Goldener Ring« gebracht. Hier trafen wir auf die ausländischen Veteranen buchstäblich aus allen Ländern der Welt, die in den Reihen der Sowjetarmee gekämpft hatten. Unsere Betreuung war so warmherzig und lieb: Auf Schritt und Tritt spürte man die russische Seele! Von den zahlreichen Veranstaltungen seien

Herausgeber: DRAFD e. V. (Verband Deutscher in der Résistance, in den Streitkräften der Antihitlerkoalition und der Bewegung »Freies Deutschland«) e.V., Franz-Mehring-Platz 1, 10243 Berlin, **Verantwortlich:** Dr. Gisela Petruschka, **Kontakt:** mail@drafed.de **Redaktion und Gestaltung:** Juliane Haseloff, **Druck:** MediaService, 10243 Berlin, **Redaktionsschluss:** 6. Juli 2009

Namentlich unterzeichnete Beiträge entsprechen nicht immer der Meinung der Redaktion!